

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Band: 43 (1949)
Heft: 20

Rubrik: Auf dem Murtensee

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nach einer halben Stunde erhielt ich das Visum. Mit einem andern Auto fuhren wir zum Zentralbüro der Fluggesellschaft zurück. Eben stand ein Autobus bereit, um Fahrgäste zum Flugplatz hinauszuführen. Rasch gab man mir noch einen Gutschein für ein Mittagessen im dortigen Restaurant. Und wieder durften wir kostenlos mitfahren.

Das Flugzeug, das uns am Morgen hätte mitnehmen sollen, stand wieder an seinem Platz. Es war aber noch nicht fahrbereit. Arbeiter machten sich an seinen Motoren zu schaffen. Nun erst konnten wir uns nach und nach wieder freuen. Ein starkes Gefühl der Dankbarkeit erfüllte namentlich meine Frau. Sie war herzlich froh, daß wir am Morgen nicht hatten mitfahren können. Auch ich fragte mich: «Ist die Störung nicht doch schwerer gewesen, als man uns sagte? Hätten wir im Flugzeug nicht große Angst ausgestanden, als es wieder nach Brüssel zurückkehren mußte?»

Im Restaurant beendeten die zurückgekehrten Fahrgäste eben ihr Mittagsmahl. Auch wir hatten Zeit, uns noch zu Tische zu setzen. Nach dem Essen warteten wir in den neuen schönen Hallen des Gebäudes auf die Abfahrt. Stundenlang saßen wir herum. Um 17 Uhr endlich kam der Bericht, unser Flugzeug könne erst am nächsten Morgen weiterfahren; alle Fahrgäste seien bereits im «Palace Hotel» zum Uebernachten angemeldet. Und so fuhren wir beide zum drittenmal in die Stadt zurück.

Nur *ein* Kummer drückte uns noch: Wie können wir unsere Kinder wissen lassen, daß wir einen Tag später ankommen? Auch diese Sorge ging glücklich vorüber. Unterwegs holte das Flugzeug durch Kürzung der Aufenthalte den verlorenen Tag wieder ein. Wir hatten wirklich Glück. Zur verabredeten Zeit, auf die Minute genau, landeten wir auf der Endstation. Und so blieben unsere Kinder davor bewahrt, uns vergebens auf dem Flugplatz zu erwarten und Angst um uns haben zu müssen.

Wir grüßen alle Leser recht herzlich.

Bohenda, im innersten Afrika, 1800 Meter hoch, 15. September 1949. Joh. Hepp

Auf dem Murtensee

Meine Familie war drei Wochen in einem Ferienhaus am Murtensee. Zwischenhinein, so für je zwei bis drei Tage, ging ich auch hin. Saß den lieben langen Tag auf dem Fischerboot draußen auf dem See. Mit einem Tropenhelm geschützt gegen die brennende Sonne.

Ich habe den Murtensee so gerne. Er hat so viel Himmel. Gegen Westen hin ist der Horizont frei und es schimmert da so eine silberne Bläue herüber; man ahnt das Mittelmeer. Die Alpen sind nicht mehr

so drohend nah, man hat Weite nach drei Seiten. Nur gegen Norden stößt der Blick an den sanft geschwungenen, rebengrünen Wistenlacherberg, der den leichten, erdduftigen Wein liefert zum Fischmahl.

Ja eben — Fischmahl! Es gab Zeiten, da der Zapfen meiner Angelrute halbstundenlang auf dem glatten Wasserspiegel ruhte, als ob der Murtensee eine Riesenbadewanne ohne Fische wäre. Dann wieder gab es Leben: Da legte sich etwa der Kork flach auf das Wasser, um dann sachte davonzufahren wie ein Schiffelein und schließlich in das Wasser zu tauchen. Aha — eine Brachsme! Anhieb, und sie ließ sich wie ein leerer Sack nach oben ziehen und mit dem Unterfangnetz aus dem Wasser schöpfen. Dann wieder unruhiges Wackeln des Zapfens, nervöses leichtes Tauchen: ein Egli! Die Rute biegt sich, als ob ein pfündiger Fisch angebissen hätte. Kommt er an die Oberfläche, so ist es manchmal nur ein fingerlanges Eglikind. Sorgsam lösen — fahr hin und freue dich weiter des Lebens auf dem kühlen Grunde! Wenn aber der Zapfen ein paarmal eintaucht, dann ist es ein Vacheron. Diese wehren sich gehörig, schießen hin und her, am liebsten unter dem Boote durch, bis man ihrer sicher ist. So geht das vielleicht eine Stunde lang. Dann aber ist es wieder für einige Zeit Schluß und der Fischer kann in Muße darüber nachdenken, wie er die Gehörlosenzeitung noch interessanter gestalten könnte.

Wir Fischer werden oft lächelnd beneidet um unsere Geduld. «Tun Sie Würmli baden?» heißt es etwa mitleidig. Mitleidig nicht mit dem Würmli, sondern mit dem Fischer, der nichts fängt und sich langweilen muß. Als ob wir uns langweilten! Nie! Ist im Wasser nichts los, so doch auf und über dem Wasser. Dort schmausen Blässhühner in den Seerosen, Taucherli machen zusammen Verstecklis, eine Zwergrohrdommel, immerhin größer als eine Amsel, schwirrt durch Schilf und Binsen und klebt sich längelang an ein Rohr, wie ein hängendes Blatt sieht sie nun aus, Fischreiher horsten oben auf den Uferbäumen, in den Lüften kreist ein Fischadler, über dem Wasser streiten sich Möwen um ein erbeutetes Fischlein. Und jetzt setzt sich wahrhaftig eine Libelle auf die Spitze meiner Angelrute, um ein wenig auszuruhen. Eine Rauchwolke aus meiner Pfeife schreckt die elegante Fliegerin auf und davon.

Es wird Abend, mein Schiffelein schaukelt leise im Schatten des Mont Vully, während die letzten Strahlen der untergehenden Sonne das jenseitige Murten vergolden gleich einer Märchenstadt aus einem orientalischen Bilderbuch.

«Essen!» tönt es vom Ferienhaus herüber. Während ich den Anker des Schiffeleins aufziehe, beginnt eine Nachtigall im Ufergebüsch zu

flöten. Nur einzelne leise Töne sind es vorläufig, aber mit fortschreitender Dämmerung wird es ein sehnsüchtiges Liebeslied, ein Schrei nach dem Weibchen, das da vielleicht kilometerweit entfernt klopfenden Herzens lauscht.

Und da soll man sich langweilen?

Gf.

Die Geschichte einer reinen Liebe

3.

Felix.

In der Käshütte durfte der wüste Dürluft-Bub nicht mehr von Hexen reden. Desto lauter und gröber ging es auf dem Hin- und Herweg zur Käserei. Bänz warf mit Steinen nach Aenneli, und ein wildes Gelächter ertönte, wenn einer das arme Mädchen traf oder gar laut prätschte an der Brente (Milchgefäß, das auf dem Rücken getragen wird).

Vom Felde her, wohin er Jauche gebracht hatte, kam des Ammanns (Gemeindepräsidenten) Sohn Felix. Er war ein stolzer Bursche, hatte es groß im Kopfe, wie es sich gehört für den Sohn des Dorfkönigs. Er machte, was er wollte, fragte nicht lange, ging es wohl oder übel. Er war eigentlich sparsam, aber wenn er großtun wollte, so verklopfte er Geld, soviel man wollte. Er liebte Prügeleien, schlug drein wie die alten Eidgenossen und zahlte die Doktorrechnung und das Schmerzensgeld, wenn er jemanden wundgeschlagen hatte. Er tat großartig was verboten war, und zahlte die Buße. Der Ammann, sein Vater, war manchmal böse, wenn er für die bösen Streiche seines Bubens soviel Silberstücke zahlen mußte. Aber immer half die Mutter dem Felix. Wenn er Geld brauchte und der Vater nichts geben wollte, so steckte es ihm die Mutter heimlich. Felix konnte mit der Mutter machen, was er wollte. Sie hatte den Narren an ihm gefressen. Genau genommen war Felix die oberste Person in der Vehfreude, denn wer regierte über das Dorf? Der Vater. Wer aber regierte über den Vater? Die Mutter. Und über die Mutter regierte Felix.

Ein böser Bursch, der Felix? Nein, er tat nur so wie ein Kalb, wenn es zum erstenmal aus dem Stall auf die Weide kommt und vor Lebensfreude herumhüpft und nach allen Seiten mit den Beinen ausschlägt. Im Grunde hatte er ein gutes Herz. Armen Leuten half er. Fuhr ihnen Holz vom Walde nach Hause, ackerte ihnen das Feld mit seinen Pferden und nahm kein Geld dafür. Wohl wild sei er, sagten die Leute, daneben aber ein Guter.

Dieser Felix also war es, der mit den Pferden vom Felde kam. Als